
KEYNES, MARX UND DIE ZUKUNFT DES KAPITALISMUS

Rezension von: Stephan Krüger u. a.;
Keynes contra Marx? Darstellung und
Kritik der „General Theory“, VSA
Verlag, Hamburg 1984, 340 Seiten,
DM 48,- und
Karl Georg Zinn; Arbeit, Konsum,
Akkumulation, Versuch einer
integralen Kapitalismusanalyse von
Keynes und Marx, 244 Seiten,
DM 29,80,-.

Wer sich schon öfter Gedanken über etwaige Parallelen im Werk von Keynes und von Marx gemacht hat und diesen Ahnungen auf den Grund gehen möchte, dem seien diese beiden Studien empfohlen. Der Unterschied zwischen den beiden Büchern liegt in der Schwerpunktsetzung und im Analysegegenstand, in der Ableitung wirtschaftspolitischer Konsequenzen oder in der Darstellung der längerfristigen Perspektive unseres Wirtschaftssystems kommen die Autoren zu beinahe denselben Ergebnissen.

Das Buch von Krüger u. a. ist im Rahmen eines Forschungsprojektes über die „General Theory“ (GT) von Keynes entstanden. Es erscheint gerade richtig zum 50jährigen Jubiläum dieses revolutionären Werkes. Die große Gemeinsamkeit zwischen Keynes und Marx sieht Krüger darin, daß beide die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht auf die Ergebnisse der Handlungen der Individuen reduzieren. Das Ergebnis ist abhängig vom Zusammenwirken dieser Handlungen und hat eine andere Dimension. Die Wirtschaftenden erzeugen durch ihr Verhalten die Krise, ohne es zu wollen, Marx spricht von den Gesetzmäßigkeiten des Systems. Der zentrale „Vor-

wurf“ Keynes gegenüber, der sich durch das ganze Werk Krügers zieht, lautet, daß Keynes nicht die produktionstheoretischen Ursachen und Widersprüche als Krisenursachen erkennt, sondern an der Oberfläche des schon entwickelten Kapitalismus bleibt.

Dabei wird nicht ganz klar, in welchem Sinn dieses Versäumnis von Keynes gemeint ist. Krüger spricht an mehreren Stellen davon, daß Keynes die Produktion und ihre Widersprüche als Krisenursache „nicht gesehen hat“. Da man aber weiß, daß er das Marxsche Werk sehr wohl gekannt hat, teilweise radikal abgelehnt hat und selbst einen nicht marxistischen Sozialismus bevorzugt hat, stellt sich die Frage, inwieweit das „Nichtsehen“ nicht einfach darauf zurückzuführen ist, daß er mit seinen Rezepten gar nicht dort ansetzen wollte.

Krüger stellt die Keynesische Theorie umfassend und sehr genau dar. Er beginnt mit der Betonung der Geldwirtschaft, die Keynes beschreiben wollte. Die zentralen Aussagen dazu finden sich in den Kapiteln 17 und 18 der „General Theory“, die sich mit den „wesentlichen Eigenschaften von Zins und Geld“ beschäftigt. Daran knüpfen auch Postkeynesianer wie Minsky und Davidson an. Daß das auch wirklich der Zugang zum Verständnis des Keynesischen Werkes sein könnte, wird aus der von Keynes selbst öfters geäußerten Intention deutlich, es gehe ihm darum, „a monetary theory of production“ aufzustellen. Keynes sieht Geld als knappen Vermögensbestand an, dessen Aufgabe (in Form von Kredit bzw. Verzicht auf Liquidität) mit der Zahlung einer Rente, nämlich des Zinses, belohnt wird. Geld ist somit ein Rentenfaktor, ebenso wie knapper Boden. Es kann nämlich nicht beliebig erzeugt werden und behält obendrein immer seinen Wert als allgemeines Tauschmittel. Die „Produktion“ von Geld ist für die Unternehmer nur möglich über den Umweg der Produktion von Waren. Die marxi-

stische Kritik, die Krüger daran anbringt, lautet, daß hier wiederum die Produktion übersehen wird: Die Zahlung eines Geldzinses ist nur möglich, weil in der Produktion Mehrwert und Profit entstehen. Da aber entwickelte Geldwirtschaft und kapitalistische Produktionsweise einander bedingen und das eine ohne das andere nicht denkbar ist, ist es müßig, diesen Disput fortzusetzen. Für Krüger bleibt das aber ein zentrales Anliegen seines Buches.

Dennoch ist er bemüht, die Konsequenzen der Keynes'schen Geldwirtschaftstheorie für die Produktion von Profit herauszuarbeiten und betont damit die gleichen Aspekte wie die Postkeynesianer Davidson und Minsky.

Das Knapphalten des *Geldes* führt demnach zum Knapphalten von *physischem Kapital*, sodaß ein Profit produziert werden kann. Es stehen einander somit eine knappheitstheoretische Erklärung der Profitproduktion bei Keynes und die Mehrwerttheorie von Marx gegenüber. Die knappheitstheoretische Erklärung beruht aber auf der Geldvermögenstheorie und ließe sich auf die Frage nach der Vermögensverteilung zurückführen. Ob der Unterschied daher so bedeutend ist, wie Krüger ihn darstellt, wäre eine weitere Frage. Höchst aufschlußreich ist es weiters, die Aussagen von Keynes zur Produktionssphäre und zur Werttheorie zu analysieren, was Krüger ausführlich tut. Dieser Bereich wird in der Keynes-Exegese meist übergangen, weil es als nicht so bedeutend eingestuft wird. Tatsächlich findet sich in der GT folgende Aussage (Krüger, S. 58): „Ich neige daher zu der vorklassischen Lehre, daß alles durch *Arbeit erzeugt* wird; unterstützt durch das, was man früher Kunst zu nennen pflegte, und jetzt Technik genannt wird; sowie durch natürliche Hilfsmittel, die frei sind oder je nach ihrer Knappheit oder ihrem Überfluß eine Rente kosten, und durch die Ergebnisse vergangener, in den Vermögens-

werten verkörperter Arbeit, die ebenfalls gemäß ihrer Knappheit oder ihrem Überfluß einen Preis bedingen.“ Keynes Darstellung der Messung der Produktion in Arbeitseinheiten zeigt deutliche Parallelen zur Arbeitswerttheorie, während andere Passagen seines Werkes eher knappheitstheoretische oder marginalistische Aussagen über die Wertbestimmung enthalten. Er wird von Krüger somit einmal mehr als der „Übergangsökonom“ präsentiert, der zwar wesentliche Neuerungen bringt, aber dennoch selbst noch im marginalistischen Denken der von ihm als Klassiker bezeichneten Marshall-Schule befangen ist.

Nach einer ausführlichen Analyse von Keynes'scher und Marx'scher Produktionstheorie und ihren Aggregationsproblemen geht es in Krügers Buch um die beiden großen Nachfragegrößen bei Keynes, nämlich Konsum und Investition und deren Erklärung.

Es geht um die psychologische begründete Konsumfunktion und die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals, die nach Krüger genau den Standpunkt der Interessenlage des Investors darstellt.

Krüger stimmt in der Analyse der Investitionstheorie im wesentlichen wieder mit den Postkeynesianern Davidson und Minsky überein. Er betont ebenso die Rolle der Erwartungen bei unsicheren Entscheidungen und die Erklärung des Aufschlages auf den Zinssatz durch Schuldner- und Gläubigerrisiko. Aus alldem resultiert auch Keynes Skepsis der Funktionsfähigkeit von Börsen gegenüber. Die großen Parallelen zwischen Keynes und Marx sieht Krüger in der Analyse der langfristigen Entwicklung des Kapitalismus. Die Keynes'sche Darstellung des reichen Gemeinwesens, in dem Kapital nicht mehr knapp ist und daher weniger rentabel, während gleichzeitig eine hohe Ersparnis anfällt, stimmt im Ergebnis mit der Marx'schen These der strukturellen Überakkumulation überein, so Krüger. Die

Darstellung in diesen Punkten ist sehr überzeugend und wird in der Keynes-Diskussion im allgemeinen kaum diskutiert. Es ist jedoch von daher eine plausible Annahme, daß die Keynes'schen Rezepte für reiche Volkswirtschaften anders aussehen als das traditionelle Instrumentarium des Keynesianismus.

Folgende Zitate, das erste von Keynes, das zweite von Marx, unterstreichen obendrein die Verachtung beider für die im Krisenzusammenhang entscheidende Klasse der Geldvermögensbesitzer und ihre „Erwerbstätigkeit“ in Form von Spekulation (Krüger S. 271):

„Wenn die Kapitalentwicklung eines Landes das Nebenerzeugnis der Tätigkeiten eines Spielsaales wird, wird die Arbeit voraussichtlich schlecht getan werden.“

„Die Finanzaristokratie, in ihrer Erwerbsweise wie in ihren Genüssen, ist nichts als die Wiedergeburt des Lumpenproletariats auf den Höhen der bürgerlichen Gesellschaft.“

Man kann sich somit ausmalen, wie die Krisentheoretiker Keynes und Marx auf die in den letzten Jahren gestiegene Geldvermögensbildung und das Neuerwachen der Wiener Börse reagieren würden.

In einem letzten Abschnitt werden aus der umfangreichen und anschaulichen Analyse auch wirtschaftspolitische Konsequenzen gezogen, die helfen sollen, mit der zweiten Weltwirtschaftskrise der reichen Volkswirtschaften fertig zu werden. Daß die vorgeschlagenen Maßnahmen an der Situation der BRD orientiert sind, tut einer prinzipiellen Anwendbarkeit auch in anderen Industriestaaten keinen Abbruch.

Im einzelnen werden gefordert: Arbeitszeitverkürzung, Mindestsicherung in Tarif- und Sozialpolitik (Sokelbeträge), Vergesellschaftung der Investitionsgüterindustrien und Zinsertragsteuer. Wünschenswert erscheint den Autoren eine internationale Koordination in der Wirtschaftspoli-

tik. Eine denkwürdige Passage über die Zukunft der Gewerkschaften beschließt das Buch (Krüger, S. 320): „Die Gewerkschaften sind daher gezwungen, wollen sie ihre Funktion als Organisation der Arbeiterklasse nicht verlieren, einen neuen Konsens unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen herzustellen.“

Das Buch von Zinn ist von vornherein eher wirtschaftspolitisch orientiert. Es geht um das Beschäftigungsproblem und die Frage der Bewältigung der derzeitigen Krise.

Ausgangspunkte sind die Keynes'sche Konsumfunktion und die mikroökonomische Haushaltstheorie.

Die Hauptpostulate der Theorie der Markträumung, nämlich das Saysche Theorien und der klassischen Zinsmechanismus, werden untersucht und die ihnen zugrundeliegenden Annahmen herausgefiltert. Sodann erfolgt eine Analyse dieses Bereiches in einer keynesianisch-marxistischen Perspektive, wobei das Problem der sich öffnenden Schere zwischen steigender Ersparnis und eben deswegen sinkender induzierter Investition herausgearbeitet wird. Das ist für Zinn jedoch zunächst erst der Rahmen der weiteren Untersuchung. Er begibt sich danach auf eine Forschungsreise ins Gebiet der Mikroökonomie, bei der man manchmal den Eindruck hat, daß einige Umwege in Kauf genommen werden.

Es entsteht der Eindruck, daß Zinn durch Einbau dieses Teiles auch Neoklassiker von seiner These überzeugen will und sich daher in ihren Denkkategorien bewegt.

Eine zentrale These von Zinn ist die Parallele zwischen dem 1. Gossenschem Gesetz des sinkenden Grenznutzens und der Keynes'schen Konsumfunktion. Mit steigendem Einkommen wird somit mehr gespart und weniger konsumiert. Ein steigender Teil des Arbeitseinkommens wird daher der Geldvermögensbildung zugeführt, erst auf einem höheren Einkom-

mensniveau wird das Arbeitsangebot wieder reduziert.

Zinn faßt diese Mechanismen in der *Gossen-Keynesschen Regel* zusammen (Zinn S. 81): „Der historische Prozeß, der ein steigendes Pro-Kopf-Einkommen bewirkt, führt nicht nur zu einer relativen Konsumsättigung gemäß dem Gossenschen Sättigungsgesetz, sondern steigert die Geldvermögensbildung; hierin kommt Keynes psychologisches Grundgesetz zum Ausdruck.“

Diese Regel besagt, daß es in einem Prozeß permanenten Einkommenswachstums bei gegebenen Verteilungsverhältnissen zu einer Konsumsättigung kommt. Diese Stagnationstendenz sieht Zinn sowohl bei Gossen als auch vor allem bei Keynes angelegt. Er verweist auf einen Aufsatz von Keynes aus dem Jahr 1943 mit dem Titel: „The long-term problem of full employment“. Darin stellt Keynes die wahrscheinliche Entwicklung nach dem Krieg in einem Drei-Phasen-Schema dar: Nachdem die Investition zunächst die Ersparnis übersteigen wird, wird es zunehmend zur Investitionssättigung kommen. In der dritten Phase schließlich übersteigt die Ersparnis die Investition: ... „die Investitionsnachfrage ist soweit gesättigt, daß sie nicht auf das durch die (Vollbeschäftigungs-)Ersparnis angezeigte Niveau gebracht werden kann, außer durch verlustreiche und überflüssige Unternehmungen“. (Zinn, S. 84) Soweit Keynes Beitrag aus dem Jahre 1943 zur heutigen internationalen Stahlkrise. Die Empfehlungen von Keynes für diese dritte Phase lauten: Entmutigung von Ersparnisbildung, mehr Muße, längere Ferien und kürzere Arbeitszeit.

Zinn beschäftigt sich aber noch weiter mit der Sättigungsthese auf mikroökonomischer Ebene, wobei er versucht, die Gegenargumente aufzulisten (Präferenzen für höheres Einkommen, Produktinnovation). Im Endergebnis dieses mikroökonomischen Blocks, der beinahe ein Drittel

des ganzen Buches ausmacht, geht es ihm um die Darstellung einer historisch-dynamisierten Haushaltstheorie. Damit wird auch das Problem der Innovation behandelbar, die der Sättigung entgegenwirken könnte: Prozeßinnovationen (Automatisierung) erhöhen das reale Einkommensniveau, ohne daß der Konsum steigen muß und verschärfen daher wahrscheinlich das Problem. Lediglich neue Produkte, neue Konsumgüter könnten der Sättigung entgegenwirken. Jedoch nur, wenn nicht zugleich eine Prozeßinnovation den Reallohn erhöht und alte Produkte substituiert werden, sonst ergibt sich wieder das Problem von steigendem Realeinkommen bei gleichbleibendem Konsum.

Das Ankämpfen gegen die Sättigung werde jedoch immer schwieriger und unternehmerisch riskanter, so Zinn.

Der Hauptteil des Buches ist den Investitionen und dem Akkumulationsprozeß gewidmet. Dabei unterscheidet Zinn zunächst verschiedene Investitionstypen. Die Frage, ob autonome Investitionen die aufgrund relativ sinkenden Konsums zurückgehenden induzierten Investitionen ersetzen werden, wird von Zinn abermals verneint. Gewissen administrativ erzwungenen Investitionen (Umweltschutz) räumt er größere Bedeutung ein, vor allem auch am Ende des Buches.

Die Akkumulation ist aber vor allem deswegen für Zinn *die* entscheidende Nachfragegröße, weil nur sie die Krise überhaupt potentiell verhindern könnte. Denn wenn bei der Produktion positiver Mehrwert, also Gewinn anfallen soll, dann können die Konsumausgaben, selbst wenn alles verdiente Geld ausgegeben wird, gar nie ausreichen, um das Produkt zu kaufen und Vollbeschäftigung zu gewährleisten. Das bedeutet umgekehrt, daß die Kapitalisten selbst ihr Schicksal meistern. Bei Kalecki führt das zu dem Ausspruch: „Die Kapitalisten verdienen was sie ausgeben, die Arbeiter

geben aus, was sie verdienen“, bei Keynes zum Gleichnis vom „Krug der Witwe“: ausgegebene Unternehmerprofite führen zu steigenden Unternehmerprofiten, die Klasse der Unternehmer gewinnt immer, wenn sie mehr ausgibt. Wenn aber die Arbeiter gar nicht alles ausgeben, sondern bei steigenden Reallohn immer mehr sparen, führt das zu einer Zuspitzung der Krisentendenzen.

Im Produktionsbereich wirkt oben-
drein die *Smith-Sraffa-Young-Regel*. Es wird bei steigenden Skalenerträgen produziert, die Produktivitätssteigerung und Erschließung neuer Märkte erhöhen somit das in der Produktion entstehende Einkommen überproportional. Das führt weiters zu Kapitalkonzentration und – ein empirischer Teil in Zinns Buch zeigt das ebenfalls – zu zunehmender Rationalisierung.

Die Krise scheint somit durch das Zusammenwirken der *Gossen-Keynes-schen-Regel* und der *Smith-Sraffa-Young-Regel* vorprogrammiert.

Die langfristige Tendenz führt eben dazu, daß Kapital wenig knapp wird und die Profitrate fällt, was aber nicht heißen muß – und das gelingt Zinn sehr schön zu zeigen –, daß die Rentabilität (in Geldeinheiten gemessen) sinken muß. All diese Tendenzen führen aber nicht dazu, wie Keynes 1930 optimistisch in „*The Economic Possibilities for our Grandchildren*“ meinte, daß die Menschheit das ökonomische Problem gelöst hat, sondern zur Krise. Die Wirtschaftspolitik hätte daher gegenzusteuern durch: Investitionslenkung, sozialstaatliche Absicherung und Ausbau des Sozialsystems statt Abbau sowie administrative Verordnung von Umweltinvestitionen mit strengen Standards.

Dringend notwendig wären aber auch internationale Absprachen zur Koordination der Wirtschaftspolitik und zur Erleichterung des Schuldendienstes der Entwicklungsländer.

Implizit ist das Buch von Zinn natürlich ein starkes Plädoyer für eine rasche Arbeitszeitverkürzung.

Kurt Kratena